Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

Heft: 22

**Artikel:** Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637367

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

 $\Pi r. 22 - 1917$ 

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunit Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgaffe 24, Bern

2. Juni

# 3wei bedichte von Otto holliger, Bern.

Abendsehnsucht.

Sliehen möcht' ich aus der Tiefe, Nach der Berge stolzen höhn, Wo, dem himmelsdome nahe, Rein und blau die Lüfte wehn!

Sliehen möcht' ich nach den Sirnen, Die im Abendglanze glühn, Ziehen in die große Stille, Nach des Tages hast und Mühn . . .

Weite, Seele, deine Schwingen, sliege mit dem Gletscherwind Nach den Sernen ... nach den Sternen, Wo nicht Kampf, nicht Leiden sind! . .

## Abendstille.

Der Tag senkt seine müden Schwingen. Des Abendwindes Wellen streichen, Rotgolden glüht die Sonnenbahn. Und hinter fernen blauen Bergen Schleicht sacht die Dämmerung heran. Leg' nieder harm und Erdenweh.

Erquickung spendend, von der böh' — Jest, müde Seele, atme Frieden.

Leis schweben herdenglockenstimmen, Bald taucht die Welt in Traum und Ruh, Und himmelwärts ein Sterngefunkel... Du stille nacht, wie schön bist!

# - - Er und Sie und das Paradies. - -

Roman von Lisa Wenger.

Man drängte sich in das Musikzimmer. Jeder wußte, daß Martin der geheimnisvolle Schüler Bianchis war, von bem man seit langem munkelte, den aber niemand kannte. Der Meister führte Lis zu dem langen, mit goldfarbenem Samt bezogenen Diwan. Er lief der ganzen Länge des großen Raumes entlang. Sie mußte in der Mitte Plat nehmen. Neben ihr faß die blonde Sängerin und Sorella. Neben dem Geiger stand ein junges Mädchen von eigenartigem Wesen. Sie sah aus, als fäme sie aus fernen Landen, und doch war nichts an ihr, das anders war als das gewohnte. Vielleicht waren es ihre weichen Bewegungen, vielleicht war es der Ausdruck ihrer Augen, oder ihre schönen, langen Sände, die niemand übersah. Während Martin sang, sette sie sich nicht.

Un den Mänden zerstreut standen die Berren. Der Direktor hatte sich in eine Fensterede zwischen die dunkeln Vorhänge geflüchtet, er wollte nicht gestört werden. Es schwiegen alle in gespannter Erwartung. Bianchi blätterte in Martins Schubertalbum.

Er präludierte. Martin sah zu Lis hinüber. Sie lächelte, und er begann. Nichts regte sich im Saal, alle saßen da wie verzaubert. Als er geendet, hörte man keinen Laut. Endlich regte es sich und das junge Mädchen kam auf Martin zu, bot ihm ihre beiden Sande und neigte den Ropf. Sie wurde dunkelrot dabei. Sorella, die ebenfalls zu Martin

gekommen, sagte ihr, daß sie nicht rot zu werden brauche. daß es keine Worte gebe, um auszudrüden, was man eben erlebt. "Ich meine, ich hätte in meinem Leben nie eine solche Stimme gehört."

"Sorella," schrie Bianchi und sturzte auf seine Schwester zu. "Das sagst du? Du Rritikerin, du harte, unbestechliche Richterin, du sagst das?" Er kußte sie stürmisch auf beide Wangen, dann stieß er einen Schemel vor Martin und schrie: "Da hinauf, Sohn und Herzensmensch, da steh' und laß dich anbeten. Da hinauf, wo du hingehörst." Martin bat ihn um Gotteswillen zu schweigen und derartiges zu unterlassen, aber der Meister war viel zu erregt und freudig bewegt, als daß er auf Martin gehört hätte. Lis war ebenfalls aufgesprungen und stand jekt neben Martin und vergaß, daß sie nicht allein mit ihm war.

"Nie hast du so schön gesungen," rief sie und schlang die Arme um feinen Sals.

"Bravissimo," flatschten Bianchi und der Geiger. "Beneidenswerter, lassen Sie sich doch umarmen." Martin hatte sich rasch von Lis' Armen losgemacht. Da kam der Direktor aus seinem Berfted.

"Sie haben eine wunderbare Stimme," sagte er lang= sam und ernsthaft. "Umfang, Rlang, Biegsamkeit sind über alles Lob erhaben. Und Sie haben mehr. Aber das wissen Sie alles. Was Sie vielleicht nicht wissen, ist, daß Sie ein Vermögen in ihrer Stimme besitzen."

"D boch, er weiß es," sagte Lis voreilig. "Aber er will es nicht wissen." Der Direktor lächelte. "Sie müssen aufs Theater, Herr Born. Die Theater werden sich glücklich preisen, Sie zu verpflichten." Martin schüttelte den Kopf.

"Ich lebe auf dem Lande," sagte er einfach. "Und bin da an meinem Platz. Warum sollte ich auf das Theater?"

Einen Augenblick schwiegen alle. War das Komödie? Dummheit? Naivität? Dann brach es los. Ein jeder bemühte sich, Martin die Herrlichkeiten der Welt, die er er sich ersingen könnte, zu schildern. Bianchi sah dazwischen und rieb sich die Hände. Der Direktor legte seine schöne, große Hand auf die Martins.

"In dem Augenblick, in dem Cesare Bianchi Ihre Aussbildung als beendet erklärt, verpflichte ich Sie meinem Theater in einer Weise, wie ich es noch keinem meiner Künstler gegenüber je getan habe. Ich erwarte Sie also."

"Ich danke Ihnen," sagte Martin. "Ich bin erstaunt über so viel Anerkennung. Ich will aber nicht aufs Theater." Lis' Augen wurden dunkel und füllten sich mit Tränen. Bianchi sah es. Delila, dachte er. händereibend ging er auf und ab, während die Gesellschaft Martin umringte, die Sängerin ihre feurigsten Blide vergeudete und mit den Bersicherungen ihrer höchsten Bewunderung nicht kargte. Sorella sprach leise mit dem jungen, seltsamen Mädchen und der Geiger zudte Sellebede gegenüber die Achseln über Martin. "Ein Mensch," meinte er, "den man in einem Panoptifum ausstellen sollte, denn seine Art sei ausgestorben. Bielleicht auch noch gar nicht geschaffen. Stellen Sie sich vor, Bellebede, ein Mensch, der Millionen verderben läßt. Was sagen Sie dazu? Uebrigens, was geht's mich an? Ich geige für so viel Geld als ich bekommen fann. Der wahre Rünstler nicht, Beter?

"Warum du geigst, interessiert mich nicht," sagte ber Direktor. "Wie du geigst, genügt mir."

"Mir auch," sagte Savion. Hellebecke trat zu Bianchi und wünschte ihm Glüd zu seinem Schüler.

"Wünschen Sie der Kunst Glud, für sie arbeite ich," sagte der Meister.

"Schade," sagte Hellebede.

"Was schabe? Glauben Sie wirklich, ich lasse mir diesen Narren entgeben? Seben Sie dorthin." Er deutete verstohlen auf Lis, die es sich entzückt gefallen ließ, daß man ihr von links und rechts die Worte zuflüsterte, die Wartin durch seine Sprödigkeit verscheuchte. "Sie ist unsere Verbündete," nickte Bianchi. "Wir müssen sie uns geneigt machen."

"Morgen schon fliegen ihr die ersten Rosen ins Haus," sagte der Direktor, und über sein vornehmes, verschlossenes Gesicht flog ein zufriedenes Lachen.

#### III. Rapitel.

In den nächsten Tagen brachte der Zwölfuhrbriefträger Lis eine große, aber leichte Kiste ins Haus. Boll brennender Neugierde lief Lis neben dem Mann her, der die Kiste freundlich die Treppe hinaufbeförderte. Er bekam ein uns verhältnismäßig großes Trinkgeld. "Martin, Martin, ich bekomme etwas," rief sie zum Fenster hinaus Martin zu, der eben aus der Schulzimmerstüre ins Freie getreten war. Er kam eilig herbei und öffnete die Riste. In Seidenpapier eingehüllt hob er eine Rosensmenge aus den zarten Hüllen, die den ganzen Tisch übersstutete. Gelbe Rosen, rote Rosen, rosa Rosen, dunkle Rosen, voll erblühte Rosen, halb erschlossene Rosen. Sie trugen noch die glänzenden Wasserrelen auf den zarten Blättern. Lis war blaß vor Erregung. Für mich? Wer schickt mir das? Warum schenkt man mir das? Ein kleiner Briefsumschlag lag dabei mit einer Karte. Peter Sellebecke dankt der Muse des Sängers für den wundervollen Abend.

"Wie artig," sagte Martin. Fast traurig fügte er hinzu: "Solche wundervolle Rosen habe ich dir nie schenken können." Lis trug entzückt ihre sämtlichen Blumengläser herbei und verteilte die Blumen. Sie stellte sie genau an den Ort, wo alsein sie hingehörten. Dann bewunderte sie von weitem die Wirkung.

"Serrlich, es ist doch zu nett von biesem Direktor, mir so viele Blumen zu senden, gelt?"

"Ja," sagte Martin. "Er war eigentlich auch der einzige aus der ganzen Gesellschaft, außer den Bianchis, der mit seinem Lob sachlich blieb."

"D, es ist doch sein Beruf, Sänger zu prüfen," erklärte Lis. "Wie hoch muß er von beiner Stimme benken, daß er dir einen Platz auf seinem Theater andietet. Es ist so schön, dich loben zu hören. Ich war so stolz, furchtbar habe ich mich gefreut."

"O du Kähchen," flüsterte ihr Martin ins Ohr. "Eigentlich müßte ich immer singen, um so liebe Worte zu hören. Aber dann gewöhntest du dich daran, und es wäre alles wie vorher. Besser, das Singen bleibe für die Festtage." Lis stand schon wieder vor den Rosen.

"Serrlich, solch eine unerwartete Freude. Hättest du gedacht, daß ich heute solche Rosen bekäme? Ich nicht."

"Ich auch nicht," lachte Martin, "ich wollte nur, ich hätte sie dir geschenkt."

Lis' Freude kannte keine Grenzen, als ihr in den nächsten Tagen zwei Karten zu einer Opernvorstellung zugesandt wurden. Balkon, Mittelplätze. Die Meistersinger sollten gegeben werden. Als sie erwartungsvoll zu Martin hinaussah, zitterte sie kast, was er wohl dazu sagen werde.

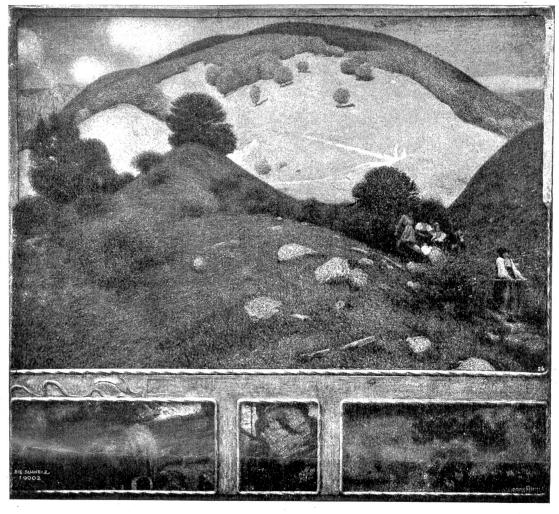
"Wann wird die Oper gegeben," sagte er.

"Donnerstag, den 29., da steht es."

"Da haben wir doch Cäcilienverein," sagte er.

"Martin," schrie Lis, "du willst doch nicht die Oper um der Singerei willen aufgeben? Du denkst doch nicht daran?"

"Doch, Herz. Ich habe die Leitung übernommen. Dazu bilde ich doch meine Stimme immer weiter aus, darum..." Lis sah ihn an, daß er fast erschraf. Ohne ein weiteres Wort lief sie hinaus und hinunter in den Garten. Dort setze sie sich auf die Bank, die Martin für sie hingestellt hatte. Auf der Lehne prangten zwei rote Herzen, umgeben von einem Kranz bunter Blumen. Lis weinte laut. Ich gehe, und ich gehe, und wenn der Martin zehnmal nicht will. Ich brauche nicht im Cäcilienverein zu sitzen. Ich gehe einsach allein! Sie stand auf und lief im Garten herum. Die setzten Georgien blühten und die letzten Astern.



Edoardo Berta: Frühlingsende.

Der Garten sah aus wie ein Regenbogen. Neben dem Eingang in der schmalen Rabatte glühten die Salvien. Es war als hinge an jedem Stengel ein Blutstropfen. Sie pflüdte ein paar der Blumen und stedte sie gedankenlos ins Haar. Dann stieg sie endlich wieder die Treppe hinauf. Martin war eben im Begriff, in die Schulstube hinunterzugehen, denn es rief und lachte schon vor den Fenstern.

"Ich gehe doch in die Oper," sagte sie zu ihm, als er an ihr vorüberging. Halblaut fügte sie hinzu: "Wenn ich auch allein gehen muß." Martin sah sie an und sagte nichts. Er nahm an, daß sie erregt sei und sich schon anders besinnen werde.

"Liebes Herz, sei mir nicht bose. Ich möchte ja sehr gerne diese Oper besuchen. Ich kann aber nicht. Komm sei lieb." Sie kam und küte ihn, aber so, als lasse sich ein Falter auf einer Blume nieder, deren Duft ihn nicht anzog.

"Es ist zwei Uhr," sagte sie. "Du mußt in die Schule." Schweigend ging Martin hinaus. Sie hörte ihn langsam die Treppe hinuntersteigen.

Ein paar Tage später saß Lis am Fenster und hatte einen zarten Seidenstoff um sich gebreitet, den sie verarbeitete. Mit glühenden Wangen schnitt und nähte sie und stand vor dem Spiegel und freute sich, wie der grünliche Stoff und die durchsichtigen Spiken so wohl zu ihrem schwarzen Haar paßten.

"Bater hat mir das Geld zu dem Kleid gegeben," sagte sie zu Martin, der sich wunderte, daß sie es sich kaufen konnte. "Er gab es mir zu einem Winterkleid, aber jeht ist ja noch nicht Winter. Erst Herbst. Sieh, wie die Seide mir gut steht."

"Grille," sagte Martin, "die im Sommer tanzt." Es wurde ihm beinahe bange ob ihrem Leichtsinn. Aber sie ist noch so jung und schön, tröstete er sich, nahm Lis beim Kopf und küßte sie. Da wurde sie froh, denn ihr war bange gewesen, er möchte sie schelten.

Der 29. kam. Lis sah zierlich aus in ihrem neuen Kleid. Martin brachte sie zur Bahn. Sie sollte bei einer Freundin, die sie im Welschland kennen gelernt und seither öfters besucht hatte, übernachten. Ein wenig wurde Martin aber doch das Serz schwer, als Lis ihm aus dem Fenster zuwinkte und der Zug ohne ihn davonfuhr. Sie wird sich freuen. Sie braucht Freude, sagte er sich. Wenn ich sie ihr nicht geben kann, muß ich froh sein, wenn andere sie ihr geben. Er ging heim, holte oben seine Singheste und wartete in der Schulstube auf die jungen Leute, die zur Probe kommen sollten. Es war ihm den ganzen Abend trübe zu Mut, Lis allein in der Stadt! Lis ohne ihn im Theater, Lis mit fremden Herren, mit einer Freundin, die er kaum kannte. Er bereute fast, daß er nicht mitgegansgen. Er ließ seinen Sängern manchen Fehler durchgehen.

Auch schloß er den Abend früher als gewöhnlich. Die Probe, die er sonst mit Feuer und Freude leitete, erschien ihm schal ohne Lis. Er ging früh zu Bett und schloß die Läden, er mochte die Sterne nicht sehen, die er mit ihr bewundert hatte. Lange konnte er nicht einschlasen und erwachte am Morgen freudlos, obgleich der Himmel ihm ins Jimmer lachte.

Lis Freundin, Frau Mary Merz, wartete auf dem Bahnhof auf sie. Unter vielem Lachen und in gespanntester Erwartung begaben sich die beiden jungen Frauen abends in die Oper. Kaum daß sich Lis auf dem roten Samt der Balkonreihen niedergelassen, als schon die Operugläser sich auf sie zu richten begannen.

"Du," flüsterte Frau Marn Lis zu, "sieh, wie der Doktor Herlach dich anstarrt. Dort unten, Parterre, linke Reibe. Er nimmt ja das Glas nicht mehr von den Augen."

"Es gilt dir," nedte sie Lis, glaubte es aber selbst nicht. Ihre Freundin war nicht hübsch, wäre es aber ums Leben gern gewesen, und glaubte endlich, unterstützt von allerlei Künsten, es zu sein.

"Und dort, du, in der ersten Loge rechts, sieh einmal den Savion, den Biolinisten. Er grüßt ja hieher, kennst du ihn denn?"

"D ja," sagte Lis und errötete. "Ich habe ihn bei Meister Bianchi kennen gelernt."

"Berkehrst du bei Bianchis?" fragte Marn aufgeregt und machte große Augen. "Es ist eine Ehre, von Frau Sorella eingeladen zu werden."

"Wir waren neulich einen Abend dort," erzählte Lis. "Martin ist des Meisters bester Schüler. Denk, der Bianchi möchte, daß er aufs Theater ginge. Aber Martin will nicht."

"Will nicht?" fragte Mary atemlos, "und könnte doch? Nicht aufs Theater?"

"Martin will nicht in die Stadt. Sie sei wie ein Zuchthaus für ihn. Martin ist wie ein Eisvogel, der als Gefangener zu fressen aufhört."

"Ad Gott, so soll er das Fressen lassen, wenn er nur singt." lachte Marn.

"Er würde aber auch nicht mehr singen," flüsterte Lis noch schnell, ebe der Vorhang in die Höhe ging.

(Fortsetung folgt.)

# Edoardo Berta.

Bu ber Ausstellung feiner Werte im Runftmufeum in Bern.

Von dem Tessiner Künstler Sdoardo Berta hängt in der permanenten Sammlung unseres Museums ein einziges kleines Landschäftchen; es sieht sich von den großformatigen Werken seiner modernen Kollegen in die Ede hinaufgedrückt



Edoardo Berta: Messidoro.

und wird von den meisten Besuchern kaum beachtet; auf alle Fälle gibt es uns vom Können und der Bedeutung des Künstlers nur eine höchst unvollkommene Vorstellung. Umso erfreulicher ist die Tatsache, daß wir in diesen lehten Wochen Gesegenheit gehabt haben, Edvardo Bertas künstellerisches Schaffen in einer umfangreichen Separatausstellung im Kunstmuseum kennen zu lernen.

Was uns schon bei einem flüchtigen ersten Gang durch die Räume, wo 63 seiner Werke hingen, auffiel, ist die stark hervortretende Eigenart dieses Rünstlers, für die man nicht so leicht einen Bergleich findet. Jede fünstlerische Ber= sönlichkeit hat Eigenes zu sagen und wählt eigene Mittel, vies auszudrücken. Bei Berta fällt gudem sofort in die Augen, daß er in Stoffwahl und Technik eine gesonderte Stellung einnimmt innerhalb der modernen Rünftlerschaft. Was für diese charakteristisch ist: das Streben nach innthetischer, zusammenfassender Lösung der Runftprobleme und die damit verbundene flächige Behandlung von Form und Farbe, das erscheint für Berta ins reine Gegenteil verkehrt. Berta scheint analytisch vorzugehen, die künstlerischen Er= scheinungen von innen her, aus dem Gegenständlichen heraus darstellen zu wollen. Die Summe des Kleinwerkes soll den Gesamteindrud hervorbringen. So kommt der Rünftler scheinbar zur alten Technik der Detailmalerei, gur Strichelund Tüpfelmanier, die Blättchen für Blättchen ins Auge faßt und hinmalt und ja fein Bäumlein in der Landschaft ausläßt und vergißt. Bertas Wesen liegt aber tiefer. Gewiß hat er eine ausgesprochene Sinneigung zur Landschaftsidnlle, die naturgemäß den vollen und breiten Binfel meidet, die nach Gegenständlichkeit und nach dem Detail verlangt; er ist fast ausschließlich Landschafter geworden, seitdem er die Einflüsse der Mailander Schulung mit ihrem Bedürfnis nach schwerer Aufmachung und Kraftpose überwunden hat. Aber seine Aufgaben hat er sich darum nicht leichter gemacht. Nicht die Größe der Leinwand und die Fernwirkung der Farben entscheidet über den Runstwert eines Bildes, son= dern die in ihm zutage tretende Fähigkeit oder Unfähigkeit des Künstlers, fünstlerische Probleme zu meistern. Nun bietet die Natur ungählige solcher Probleme. Reinem geht Berta aus dem Wege; er malt zu allen Tages= und Jahreszeiten, mit Vorliebe die elegischen Stimmungen des verdämmernden Tages, aber auch die frische Morgenlandschaft, die Lichter der Nacht über dem dunkelnden See, das Weben im som= merlichen Waldesinnern über glitzerndem Murmelbach, die